



E.H.W.-BLÄTTER

Werkzeitschrift der Eisen- und Hüttenwerke A.G., Bochum



Eingang zum Bochumer Stadtpark mit Ehrenmal der 67er



Das Märchen vom dreckigen Kohlenpott

VON HANS MÜHR

Arbeitersiedlung in Werksnähe

Wie oft hört man außerhalb die Meinung: „Im Kohlenpott, brrr, möchte ich nicht begraben sein!“ Dabei taucht dann meistens die Vorstellung enger, ruhiger Arbeitsstätten, freund- und schmuckloser Städte auf. Aber wir, die im Lande der Kohle und des Eisens schaffen und arbeiten, darin geboren sind, lachen ob des Märchens vom dreckigen Kohlenpott und können nicht los vom rasenden Pulschlag dieser einzigartigen industriellen Erzeugungstätte. Wir lieben unsere Heimat so wie sie ist und nicht anders. Zwar drücken rauchende Schloten, surrende Fördertürme, riesige Gasbehälter, ausgedehnte Produktionswerkstätten und Fabriken dem Ruhrrevier ihren Stempel auf, aber die gestaltende Kunst deutscher Technik hat aus steinernen und stählernen Zweckbauten Monumente der Arbeit geschaffen, die in ihrer wuchtigen Schönheit immer wieder begeistern. Wir wollen indessen nicht von den Anlagen der Hütten und Zechen, der Stahl- und Hammerwerke, der chemischen Industrie usw. sprechen, die den Ruf des Ruhrgebietes in der Welt begründeten, sondern von den landschaftlichen und baulichen Reizen.

Wohl besingt kaum ein Lied die ernstesten Schönheiten unserer Heimat, aber wer sonntags hinauspilgert ins Grüne, findet dort große Scharen mit Kind und Regel in froher Wanderung durch Felder und Wälder, in die Heide, zu den Seen und Flüssen. So ist es überall im Ruhrgebiet, sei es in Bochum, Essen, Dortmund, Gelsenkirchen oder anderswo.

Im hiesigen Ratskeller hängt ein Bild, das Bochum als kleines Ackerstädtchen darstellt. Aber aus dem Hintergrund steigen visionenhaft die markanten Großbauten der Kohle- und Eisenindustrie herauf. Eine glückliche Kombination des Malers, die gleichsam die Entwicklung des ganzen Ruhrgebietes versinnbildlicht, das in kaum einem Jahrhundert von landwirtschaftlicher Tätigkeit zum industriellen Zentrum Deutschlands herangewachsen ist, in dem viele Millionen deutscher Volksgenossen ihrer Beschäftigung nachgehen. Grad dort, wo die Menschen in den Großstädten zusammengeballt wohnen, ist nicht nur in sozialer Fürsorge, sondern auch für Erholung und Ausspannung viel getan. Bleiben wir bei Bochum. Am alten Becktor

Kurort oder Kohlenpott? Dies ist nur eine kleine Partie aus dem Bochumer Stadtpark, der sich in seiner vielgestaltigen Schönheit und Gartenbaukunst mit den meisten Kuranlagen messen kann

Aufn.: Alex, Städt. Bildarchiv, Bochum

erzählen die kleinen weißen Häuschen von vergangener Zeit. Das Ruhrtendental am Marktplatz, im Hintergrund die alte Propfstei, bleiben Wahrzeichen Bochumer Vergangenheit. An der Peripherie der Stadt bestellt der Bauer wie ehemals seinen Acker, und nicht weniger als 120 Erbhöfe liegen im Bochumer Bereich. Sonst durchziehen heute breite Straßen und Alleen die verschiedenen Stadtviertel, bebaut mit schönen Häuserreihen und mustergültigen Siedlungen für den Arbeitsmann. Weitere Großsiedlungen sind geplant. In allen Stadtteilen gibt es große Grünflächen mit einladenden Ruhebänken und die Kinder tummeln sich nach Her-



zenslust auf den gut angelegten Spielplätzen. Das Schmuckstück Bochums ist sein Stadtpark. Mitten im Stadtbild liegt diese Parkanlage mit altem Baumbestand, weiten Rasenflächen, buntblumigen Beeten, gepflegten Spazierwegen, idyllischem Gondelteich, die einem eleganten

Werkzugang und Verwaltungsgebäude. — Die großen Grünflächen mit ihren blumigen Beeten sowie die gepflegten Asphaltstraßen geben ein gutes Bildmotiv



Vom Parkhotel an der Königsallee, nahe dem Stadttheater, sehen wir den alten Rittersitz Haus Rechen, der vom 16. bis 19. Jahrhundert vom Geschlecht derer von Schell bewohnt wurde, heute aber dem sehenswerten Städtischen Heimatmuseum Unterkunft gewährt
Aufn.: Städt. Bildarchiv, Bochum

lichkeit, am künstlerischen Schaffen seiner Vaterstadt teilzuhaben und sich zu erbauen. Einzigartig in der Welt ist das Bergbaumuseum, das die größten und bedeutendsten bergbaulichen Sammlungen umfaßt. Außerdem besitzt die Stadt ein geologisches und zoologisches Museum beachtlichen Inhalts.

Kurpark alle Ehre macht und in Westdeutschland nicht ihresgleichen hat. Darin finden wir auch eine sorgfältig zusammengestellte Tierschau, die von Groß und Klein gern besucht wird. Mittelpunkt des festlichen und musikalischen Lebens unserer Stadt ist das Parkhaus. Wenn die Fontänen mit breitem Strahl hoch zum Himmel steigen, in ihrem Raß die Sonne regenbogig glänzt, Goldfische und Karpfen sich im Wasser tummeln, weiße Schwäne majestätisch Wasserfurchen ziehen, bleiben wohl alle Besucher eine Weile am Gitter des Teiches stehen und genießen dieses wunderschöne Bild. Nicht weniger reizvoll sind Südpark und Wiesental. Aber auch zur zünftigen Wanderung bietet Bochum reiche Gelegenheit. Am Hauptbahnhof verzeichnet eine Tafel des Sauerländischen Gebirgsvereins allein zehn vieltündige Wanderungen. Meistens gehen die Wege über die Höhen und durch die Täler am idyllischen Ruhrlauf entlang. Gen. Hattingen zu grüßen die Burg Blankenstein und die Ruinen von Schulenburg und Isenberg. Auch kann man bequem mit dem Fahrrad oder im Ruhrschnellverkehr zum herrlichen Baldeney-See bei Essen, auf dem viele internationale Ruderregatten ausgetragen werden, oder zum Haltern-, Hengsten- und Harkort-See gelangen.

Bochums Ansehen beschränkt sich aber nicht auf die landschaftliche Visitenkarte, auch das kulturelle Leben steht auf hoher Stufe. So zählt das Stadttheater zu den bedeutendsten Bühnen des Reiches. Die großen Theaterfestwochen waren Höhepunkte des Bühnenschaffens in Westdeutschland und wurden u. a. von dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsjugendführer Baldur von Schirach, besucht. Auch der Bochumer Arbeitsmann hat in zahlreichen RdF.-Vorstellungen die Mög-

Nicht Kunst und Wissenschaft allein sind Erbauungs- und Freizeitelemente, auch der Sport, sei es nun der robuste, sportliche Kampf oder die bewußte Leibesübung zur Pflege körperlicher Ertüchtigung, hat hieran nicht minder großen Anteil. Spiel und Sport stehen im Ruhrgebiet an führender Stelle. Keine Stadt im Reich kann solche Zuschauermassen zusammenbringen wie hier. Stadien für 50 000 bis 60 000 Zuschauer reichen bei Großkämpfen nicht aus. Kein Wunder, daß hier so viele sportliche Meister beheimatet sind. Wenn wir von König Fußball sprechen, denken wir meistens an den mehrfachen deutschen Fußballmeister Schalke 04. Im Radsport sind es Walter Lohmann, Bochum, und Erich Meße, Dortmund, die die deutschen Fahnen auf allen europäischen Bahnen zum Siege führten, im Bogen denken wir an Walter Neufel, Bochum. Das ist der Erfolg einer sportlichen Breitenarbeit, den die Städte kräftig mithelfen auszubauen. So verfügt Bochum in allen Stadtteilen über reichliche Sport- und Trainingsmöglichkeiten, und zwar über: 44 Sportplätze, 36 Turnhallen, 10 Tennisanlagen, 6 Schwimmbäder, 1 Schwimmhalle, 6 Bootshäuser, 1 Licht- und Luftbad, 3 Reitbahnen, 29 Schießsportanlagen, 1 Radrennbahn mit Eis- und Rollschuhbahn.

Daß aber die alte Liebe zum Ackerbau auch bei den heutigen Großstadtmenschen dieselbe geblieben ist, beweisen die vielen Kleingärten, die sich schmuckvoll in das Großstadtbild einfügen.

Mehr noch als Wort und Bild vermag eigenes Erleben unser Ruhrgebiet und seinen Menschen-schlag zu schildern. Der westfälische Bechen- und Industriearbeiter, der heute und immer in hartem Werken seine Pflicht tut, er kennt seine Heimat und fühlt sich am glücklichsten hier — in seinem Kohlenpott.

Verkehrsdisci­plin auch im Werk!

Von Oberwächter Faßbinder

Fast täglich lesen wir in den Zeitungen von Verkehrs­unfällen. Teils sind sie leichter­er Art, häufig aber auch sind sie mit dem beklagenswerten Verlust von Menschenleben verbunden. Befassen wir uns näher mit der Schuldfrage, so ergibt sich, daß in fast allen Fällen Uebertretungen der Verkehrsordnung die Ursache sind. Bei der letzten Aufnahme der Fahrrad­ständer und sonstiger Fahrzeugunter­stände auf unserem Werk wurden insgesamt 1260 Fahrräder und 120 Motor­räder gezählt, mit denen unsere Gefolgschaftskameraden die Wege und Straßen unseres Werkes befahren. Bei Schichtwechsel ist der Verkehr besonders lebhaft und bei der großen Anzahl der Verkehrsmittel ist es unbedingt erforderlich, alle Regeln der allgemeinen Verkehrs­ordnung und die überall innerhalb des Werkes angebrachten Verkehrsschilder genauestens zu befolgen und zu beachten.

Eine besondere Mahnung ergeht hierdurch an diejenigen Fahrer, welche regelmäßig in den letzten Augenblicken vor Arbeitsbeginn unsere Werk­to­re passieren und dabei aus sich bzw. ihrem Fahrzeug rauszuholen versuchen, was drin sitzt, um noch recht-

zeitig an ihren Arbeitsplatz zu gelangen. Zusammen­stöße mit anderen Fahrzeugen sowie Anfahren der zu Fuß gehenden Gefolgschaftskameraden ist unvermeid­lich und fast täglich zu beobachten.

„Kommt rechtzeitig zum Werk und vermeidet das schnelle Fahren, wo­durch ihr nur euch und eure Kameraden in Gefahr bringt!“

Ferner hat sich noch eine Unsitte bei den fahrenden Gefolgschaftskameraden eingebürgert, deren Beseiti­gung dringendes Erfordernis geworden ist. Das ist das Karteneinstecken in die Kästen am Werkeingang, ohne vom Fahrzeug zu steigen. Erstens wird der Verkehr hierdurch stark behindert und zweitens wer­den dadurch dauernd andere Kameraden behindert, beschmutzt oder angerempelt. Zurechtweisungen durch die Wächter werden meist sogar übel genommen. Be­achtet darum die angebrachten Schilder: „A d f a h - r e r a b s t e i g e n !“

Und nun noch ein ernster Hinweis auf die Be­leuchtung! In der Dunkelheit ist die Gefahr noch größer als am Tage, darum:

„Nicht ohne Licht fahren, auch nicht, wenn die Tore passiert sind, und zur Zeit der Verdunke­lung richtig und vorschriftsmäßig abblenden.“

Solbadekur in Wanne-Eickel

Eine Ferienkur für die Kinder unserer Gefolgschaftsmitglieder

Wie schon im vergangenen Jahre wurde auch in den diesjährigen gro­ßen Ferien für unsere schwächlichen und kranken Kinder eine Bade­kur im Sol- und Thermalbad Wanne-Eickel durchgeführt. Montags, diens­tags und freitags, pünktlich um 11.15 Uhr, stehen unsere Kleinen am Ein­gang des Werkes. Schnell werden alle namentlich aufgerufen! Da kommt auch schon der Straßenbahn-Sonderwagen. Schützenhof-Schwa-



Unsere Bilder zeigen die Kleinen bei frohem Spiel und auch einem leckeren Imbiß

Aufnahmen: Alex



nenmarkt: die letzten Kinder steigen hinzu, und die Fahrt geht ohne Aufenthalt bis zum Kurhaus. Eine herrliche Fahrt, die unseren Bu­ben und Mädeln immer wieder Freude macht! — Die Wannen für das Bad sind schon hergerichtet. Viel zu schnell vergehen die 20 Minuten in den schönen großen Fliesenwannen. Anschließend erfolgt eine Liegekur, da das Bad sehr ermüdet. Der Hunger wird mit Milch und Brötchen gestillt. Im Fluge vergeht die Zeit. 14 Uhr klingelt die Bahn! Schnell heißt's aufstellen, einsteigen und zurück geht's nach Bochum. — An den übrigen drei Wochentagen tummeln sich unsere Kleinen auf dem Sportplatz. Den Abschluß der vierwöchent­lichen Kur bildete ein Kinderfest mit freudigen Ueberraschungen.

Im dröhnenden Rhythmus des Stahlwerks

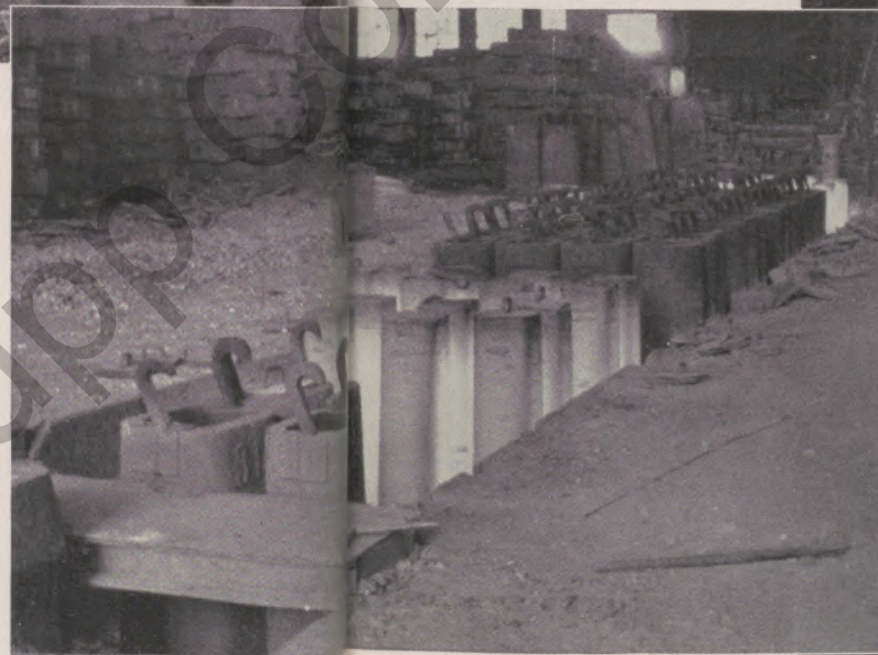


Gedekte Schrotthalle — eine riesige Vorratskammer für die unersättlichen, glutsprühenden Schmelzöfen

Das Bild unten zeigt Elektro-Stahlöfen



Unten: Blick auf eine Gießgrube mit zahlreichen Kokillen. In der Mitte sieht man einige noch rotglühende Blöcke



Rechts: Eine der mächtigen, mit weißglühender Masse gefüllten Gießplannen unmittelbar vor dem Abstich der für jeden Laien einen illuminösen und faszinierenden Anblick bedeutet

Aufnahmen: Alex, Hehmke-Winterer

Abseits vom Getriebe der hastenden Welt, unberührt von dem uns draußen umbrandenden Verkehr, verborgen vor den Augen des oberflächlichen Alltagsmenschen, liegt die Geburtsstätte jener beiden, die all' das in sich vereinigen, was unsere moderne Existenz bedingt — Stahl und Eisen!

Die Spitzenleistungen bewundernswerter Technik, wie Ozeandurch-, -über- und -unterquerungen, Raketenfahrt und Stratosphärenflug schlummerte ohne sie noch im Reiche der Phantasie.

Allen Elementen trotzend in der Luft, im Wasser, im Feuer, in Handel und Industrie, Landwirtschaft und Verkehr, hie und da alleweg — Stahl und Eisen!

Und diese Stätte ist wohl wert, sie einmal im Geiste zu durchwandern und unsere Gedanken für kurze Zeit zu bannen. Verehrungsvoll und andächtig wollen wir hineinschauen in die Wiege dieser beiden Gewaltigen, deren Größe zu bewundern wir immer und immer wieder neuen Anlaß haben.

Geführt von der Bewunderung für das große Werden, das hier in dauerndem Entstehen ist, treten wir in die Dämmerung einer jener großen Hallen des modernen Stahlwerks. Von Eisenbahnschienen durchkreuzt, liegt vor uns die langgestreckte Schrotthalle. Hier hat der Laie genug zu bewundern, was Menschengeist und erfinderische Kunst alles zusammengetragen haben, um das ehernen Sein zu begründen. Seitwärts der Schienenstränge türmt sich ein Chaos von — nach oberflächlichem Begriff — Gerümpel auf. Aber welch gigantisches Gerümpel! Maschinen, kleinster bis größter Dimension, zer schlagen, zerlegt, zerschnitten, eiserne Haus-, Garten- und Ackergeräte, Karren, Wägelchen, Wagen und Waggonen in ihre Be-

standteile aufgelöst und in wahllosem Durcheinander hingeschüttet.

Und mit ewiger Unrast gleiten gewaltige Magnetkrane darüber hinweg, um abzutragen.

Durch das Dröhnen und Klingen der zusammengeworfenen Schrottmassen schreiten wir durch das aufgestaute Werk der Zerstörung einer Treppe zu, die hinaufführt zu einer bühnenartigen Empore. Hier oben befinden wir uns auf der Ofenbühne. Jene rechteckigen, etwa drei Meter hohen, mit etwas gewölbtem Dach versehenen und mit starken Eisenbändern und Ankerschrauben umgebenen und durchzogenen Gemäuer, das sind die „Siemens-Martinöfen“ oder auch Herdöfen, fälschlich auch kurz Martinöfen genannt. Die Geschichte dieser Schmelzöfen ist bedeutend ge-

nug, um kurz beleuchtet zu werden, wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte, also Generationen, vergehen mußten, ehe die Zeit diese technische Vollkommenheit des modernen Schmelzofens bescherte, die wir hier auf der Ofenbühne des heutigen Stahlwerks vor uns sehen.

Der Gedanke, Roheisen und Schmiedeeisen in einem Flammofen zusammenzuschmelzen, um dadurch Stahl zu erzeugen, war auch schon um die Wende des 16. Jahrhunderts in den Köpfen der damaligen Techniker rege und ein Ansporn zu fieberhafter Erfindertätigkeit. Der Franzose Réaumur, welcher als Forscher auf wärmetechnischem Gebiet hinreichend bekannt ist, legte schon im Jahre 1720 der damaligen Akademie der Wissenschaft ein Verfahren vor, Stahl durch Zusammenschmelzen von Schmiedeeisen in einem Roheisenbade zu gewinnen. Jedoch scheiterten, abgesehen von einigen ganz unrentablen, kaum erwähnenswerten Erfolgen, fast alle Versuche, welche auf dem Verfahren

von Réaumur basierten. Selbst die Erfindertätigkeit der beiden Franzosen Pierre und Emile Martin, welche sich an die Lösung dieses Problems heranmachten, brachte keine nennenswerten Erfolge. Die Schwierigkeiten, die sich ihrer Idee in der Praxis entgegenstellten, bestanden in der Hauptsache darin, daß die erforderlichen Temperaturen den Schmelzpunkt der feuerfesten Baustoffe überstiegen. Als man trotzdem wagte, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an die Verwirklichung der Martinschen Idee zu gehen, war das Schicksal des eigentlichen Martinofens schnell besiegelt, da schon beim ersten Versuch, der bei einer französischen Gesellschaft vorgenommen wurde, der Ofen einstürzte. Durch diesen Mißerfolg wurde dem Unternehmertum der Mut genommen, weitere Versuche zu finanzieren.

Dann trat Wilhelm Siemens mit einer umwälzenden Neuerung auf den Plan. Seine epochemachende

Erfindung des Regenerativverfahrens, welches zuerst in der Glasindustrie angewandt wurde, arbeitete er jetzt auch sinnvoll für das Stahlschmelzverfahren aus. Das orakelhafte Problem fand durch Wilhelm Siemens die eigentliche Lösung, indem er vom Tiegelofen zum Flammofen überging. Die technische Erörterung dieser beiden Schmelzöfen und der Vorteile des Flammenschmelz- gegenüber dem Tiegelschmelzverfahren würden hier zu weit führen. Es sei nur kurz erwähnt, daß die Gebr. Martin, die Bedeutung der Siemensschen Erfindung erkennend, sich mit diesem verbanden, und bald in dem nunmehrigen Siemens-Regenerativofen ihre Versuche fortsetzten. Dank Wilhelm Siemens' bahnbrechender Forschungserfolge war nun auch ihre Arbeit bald von Erfolg gekrönt, und der neue Regenerativofen, oder von da an Siemens-Martinofen genannt, fand allgemein Anwendung.

Die grellweißen Strahlenbündel, welche sich aus den schmalen Spalten zwischen Ofen und Hängetüren hervorstrecken und in dem Dunst der riesigen Halle spielen, lassen deutlich etwas von jener vernichtenden Feuersmacht erkennen, die nur unermüdliche Forschungsarbeit in diesen gemauerten Zwingern zu bannen vermochte.

Geschäftig eilen die Laufkaten der Schrottkrane bis auf die Bühne hinauf, um die säuberlich aufgestellten Chargiermulden mit Schrott zu beladen, mit welchen den Ofen das Schmelzgut zugeführt wird. Mulde auf Mulde ist gefüllt und nun beginnt der Chargierkran, eine glänzend durchdachte Konstruktion mit vielseitiger Anwendungsmöglichkeit, seine heiße Tätigkeit. Mulde auf Mulde führt er den Ofen zu, deren glutgeifernde Schläuche alles rasch verschlingen. Gebannt von der blendenden Helle, die den geöffneten Mäulern der Ofen entstrahlt, umtost vom schrillen Klirren des auf- und abgeworfenen Schrotts, lauschen wir für kurze Augenblicke diesem gewaltigen Chor der Arbeit, in welchem für Menschenalter gedachte Konstruktionen und Maschinen in dem weißglühenden Bauch des Herdofens vernichtet werden, vernichtet, um, zu einem neuen Gebilde geformt, noch größeren Bestimmungen entgegenzugehen. Mit ungeheurer Glut, die bis zu 1900 Grad beträgt, hervorgerufen durch riesige Gasflammen, wird in den Herdöfen der Schmelzprozeß vorgenommen, in dem der Eisenschrott zu einer weißglühenden, zähen Masse zusammenläuft. Hier waltet, umgeben von den Höllengluten, der Schmelzer, um den flüssigen Eisenmassen durch entsprechende Zusätze von Edelmetallen den späteren Charakter in bezug auf Zähigkeit und Festigkeit, Härte und Elastizität zu geben. Da bedarf es manchen Zusehens und Probierens, ehe der große Glutstrom seiner Bestimmung, wieder feste Form anzunehmen, übergeben werden kann.

Überwältigt von dem Eindruck der Macht dieser gefesselten Elemente, schreiten wir die Reihen der

LEBENSSPRUCH!

Von Paul Laux, Elektrobetrieb

*Willst du im Kampfe des Lebens bestehen,
Dann mußt du vorwärts, nie rückwärts gehen.
Du darfst nicht wanken, nicht ängstlich verzagen,
Mußt mutig und tapfer das Höchste wagen
Und dich erheben mit all deiner Kraft.
Was du beginnst, das mußt du vollenden,
Nie unnütze Worte und Zeit verschwenden.
Nur durch die Tat wird etwas geschafft.
Für Recht und Wahrheit sollst du stets streben,
Das Schlechte hassen und edel dich geben,
Das Schwerste ertragen mit Mut und Geduld.
Was auch dich betroffen, stark sein und hoffen.
Selbst dein Schicksal erlassen,
Nie auf andere verlassen.
Dann wirst und kannst du nie unterliegen
Und mußt im Kampfe des Lebens siegen.*

Ofen entlang, deren jedem eine atembeklemmende Hitze entstrahlt. Fast am Ende der großen Bühne gewahren wir noch zwei Ofen eigentümlichen Formats. Kesselförmig konstruiert, ragen aus ihren Deckeln riesige Elektrokohlen auf. Mächtige Bündel flexibler Kabel bilden die Verbindung des neigbaren Ofens mit einem fest auf der Bühne montierten Anschlußgerüst. Wir stehen vor jenen Ofen, in welchem der Schmelzprozeß vermittelt starkem elektrischen Strom herbeigeführt wird. Die mächtigen Elektrokohlen werden von einem in der Nähe befindlichen Schalt haus aus mit elektrischem Strom beschickt und dann durch Motoren in die im Ofen befindlichen Schrottmassen gesenkt, welche die Elektroden kurzschließen. Durch den hierdurch entstehenden Flammenbogen, der ebenfalls eine ungeheure Hitze verursacht, geraten dann die Schrottmassen in Fluß. Wiederum ein Monument menschlichen Schaffensdranges.

Nun steigen wir auf der entgegengesetzten Seite der Ofenbühne wieder hinab und gelangen in die Gießhalle. Beladen von den Eindrücken ungekannter Gewalten, sind wir beseelt von dem Drang, dem neu werdenden Stahl und Eisen als erste unseren stillen Glückwunsch darzubringen.

Aus unserem ehrfürchtigen Staunen vor all den Kunstwerken, welche Menschenkraft und -geist schufen, weckt uns der dünne Klang einer Glocke. Die Wirklichkeit nimmt unsere Sinne wieder in ihren Bann, und gespannt hören wir einen dumpfen Donner durch die Halle dröhnen. Ein mächtiger Gießkran rollt über uns hinweg, um als letzter seine Arbeit aufzunehmen zum

Werden von neuem Stahl und Eisen. Schwerfällig ist die Begegnung dieses Riesenkrans und deutet merklich auf unglaubliche Kräfte. Unwillkürlich gleitet unser Blick zu jenem weißen Emailleschild, welches am Führerstand angebracht ist: Tragfähigkeit 90 T.o.

Bedächtig erfaßt er die Gießpfanne, jenen stark feuerfest ausgemauerten Behälter, in welchem die flüssigen Massen zur Gießgrube, einer in der Mitte der Halle gelegenen langen und breiten Vertiefung, transportiert werden. Vorsichtig nähert er sich der Abstichrinne des Ofens, von welchem vorhin das Glockenzeichen ertönte. Nun soll der große Augenblick kommen, der ein feuriges Erinnern in uns hinterläßt — jener große Moment, dem unser Schiller in seinem Glockenlied so hohe Bedeutung beimißt.

„Stoßt den Zapfen aus! Gott bewahr das Haus!“ — so sagt Schiller in dem Augenblick, bewußt jener elementaren Wucht, die da freien Lauf hat. Doch über allem wacht und waltet der Mensch, und ehe die in Freiheit strömenden Feuermassen sich ihrer Entfesselung bewußt werden, um unter Sengen und Schwelen und illuminösem Funkensprühen dahinzuschießen, ist schon das vorbereitete Ende erreicht.

Sorgfältig ist alles aufgefangen und bedächtig trägt der große Gießkran die gefüllte Pfanne über die Gieß-

grube, wo nun der eigentliche Guß in die in Reih und Glied aufgestellten Formen (Kokillen) beginnt. Nur noch kurze Zeit, und die flüssige Masse ist ihrer Bestimmung übergeben.

Nun noch erkalten und erstarren lassen, dann die Kokillen entfernen und da stehen sie, die neugeborenen blaugrauen Blöcke. Jene Wildheit dieser brodelnden Massen, die wir im Herdofen gewahrten, ist gewichen. Mit stoischer Ruhe erwarten sie ihr Geschick, gehämmert, gewalzt, gezogen u. a. m. zu werden: Eisenbahnzüge zu werden und zu tragen, Ozeane zu durchkreuzen, uns Menschen dienstbar zu werden, zu schaffen und zu vernichten, um jene Großen zu sein, die Stahl und Eisen!

Wir treten hinaus ins Freie. Eine andächtige Bewunderung vor dem Geist, der alles dies Gesehene und Erlebte schuf und immer wieder neu belebt, ergreift uns. Stolz hebt sich unser Blick in den grauen Aether, fest preßt sich unsere Stirn gegen den frischen Wind, der uns umspielt, und stärker wird in uns der Voratz, mitzuhelfen an diesem großen Werk, es als Erbgut unserer Väter zu erhalten und ehrgeizig der immer weiter rückenden Vervollendung der Technik zu folgen und zu schaffen, und zu schaffen zäh und hart — wie Stahl und Eisen.

Ernsteste Worte an die Träger einer S-Maske

Du hast nun deine Gasmaske erhalten. Sie soll dir dein Leben schützen. Merke dir stets: Die Gasmaske ist nicht dir anvertraut, sondern dein Leben ist der Maske anvertraut! Gute Behandlung und gute Schonung derselben ist für dich jetzt höchstes Gebot. Die Gasmaske ist ein Kriegsgerät. Vernachlässigung dieses Schutzgerätes wäre ganz grobes Vergehen gegen die Kriegswirtschaftsverordnung. Ersatz für deine Maske zu schaffen, wäre heute trotz eifrigster Bemühung nicht möglich. Was sollst du denn für den ordentlichen Zustand deiner S-Maske tun?

Zunächst passe die Maske deinem Kopfe an. Im Ernstfalle hast du keine Zeit dazu. Wenn du von der Arbeit nach Hause kommst, so stelle deine Gasmaske nicht achtlos in die Ecke, das darfst du nicht. Die Maske verbleibt in der Büchse und wird in einem nicht geheizten Raum aufbewahrt. Das heißt: Kühle Lagerung!

Vermeide das Beschauen deines so kostbaren Gerätes durch andere Personen. Es genügt vollkommen, wenn du allein als Träger deines Schutzgerätes damit umzugehen verstehst. Lasse Kinder davon, es ist kein Spielzeug. Fremde Hände und fremde Besucher bringen nur Schmutz oder sogar Krankheitserreger an dein Gerät. Bedenke, daß Fett einer der schlimmsten

Gummizerstörer ist. Die S-Maske muß für dich stets mit angeschraubtem Filter in Bereitschaft sein. Empfohlen sei dir hier folgendes: Uebe von Zeit zu Zeit das Auf- und Absetzen der Maske und zwar so, wie es dich in den Luftschutzkursen gelehrt wurde. Wenn du die Maske dann wieder in die Büchse hineinsteckst, so tue es mit der allergrößten Liebe und Sorgfalt. Wenn dir entfallen sein sollte, wie das richtige Einbüchsen vor sich geht, so komm zur Werkсанitätsstelle, wo du Belehrung findest. Sei hierin nicht oberflächlich. Vor allem fasse nie mit den Fingern auf die Klarscheiben. Weder von innen noch von außen. Die Klarscheiben werden blind und matt, sie gewähren dir später keine Durchsicht. Deine Maske muß stets in einem solchen Zustand sein, daß sie bei einer plötzlichen Kontrolle für gut befunden wird. Was nützt dir die beste Maske, wenn du sie nicht pflegst und nicht schonend behandelst, so daß sie im Ernstfalle versagt. Nimm dir diese Ratschläge zu Herzen und handle danach. Du hast hier in der Heimat als Luftschutzsoldat genau so wichtige Aufgaben zu erfüllen, wie der Soldat an der Front. Wenn jeder in diesem uns aufgezwungenen Kampf um Deutschlands Freiheit 100prozentig seine Pflicht tut, dann wird uns der Endsieg sicher sein.

Alfred Tocco, Gerätepfleger.

Das Deutsche Danzig kehrte heim



Blick in die in den letzten Jahren entstandene Albert-Forster-Siedlung, die für kinderreiche Volksgenossen bestimmt ist und die vorbildliche Fürsorge der Stadt unter Beweis stellt



Ein Fischer aus den zahlreichen, zu beiden Seiten der Weichsel gelegenen Dörfern

Am 11. Februar 1920 traf der zum vorläufigen Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig ernannte englische Diplomat Sir Reginald Tower in Danzig ein. In seiner Ansprache verhiess er den Danzigern eine neue Zeit wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs. Am 10. Januar 1920



Der Danziger Hafen. Auf dem Bilde links sehen wir das Krantor

war Danzig, die Hauptstadt der Provinz Westpreußen, gegen den Willen der zu 96 Prozent deutschen Bevölkerung gemäß Artikel 100—108 des Versailler Diktates vom Deutschen Reich abgetrennt worden. Der Schaffung der Freien Stadt Danzig lag die Behauptung der Siegermächte zu Grunde, es gebe keine andere Möglichkeit, um Polen entsprechend dem Punkt 13 der Wilsonschen Botschaft vom 8. Januar 1918 „einen ungehinderten und freien Zutritt zum Meere“ zu sichern. Die Gegenvorschläge der deutschen Friedensdelegation zu den Friedensbedingungen, die Häfen Memel, Königsberg und Danzig zu Freihäfen auszugestalten und in diesen Häfen den Polen weitgehende Rechte einzuräumen, waren unbeachtet geblieben.

Damit begann der Leidens- und Schicksalsweg der Danziger Bevölkerung, der Niedergang der hochstehen-

den Danziger Wirtschaft und der Boykott des Danziger Hafens. Die Worte von Sir Reginald Tower von „einer neuen Zeit wirtschaftlicher Blüte gleich den Glanzzeiten früherer Jahrhunderte“ entpuppten sich schon recht

bald als hohlklingende Phrasen. Und es dauerte auch nicht lange, bis der Pole seine scheinheilige Maske fallen ließ. Nachdem er schon in den ersten Monaten und Jahren erkennen mußte, daß seine Polonisierungsbestrebungen in Danzig ein unüberwindlicher Block gegenüberstand, ging er mit wirtschaftlichen Repressalien, der Lahmlegung des Danziger Hafens und der Drosselung der Danziger Wirtschaft, vor. Schon in diesen Jahren, in denen der erste Spatenstich für die Anlage des Hafens Gdingen, nur 15 Kilometer vom Danziger Hafen entfernt, erfolgte, wurde nicht nur den Danzigern und dem Deutschen Reich klar, daß es den Polen nicht so sehr „um einen freien und ungehinderten Zugang zum Meer“, als vielmehr um die Schaffung einer festen Basis an der Ostsee mit dem Endziel ihrer endgültigen Beherrschung ankam. Auf einmal

VOLK UND DU

Von Hanns Koethe, Elektrobetrieb

<i>Volk, den du geboren, Gibst du niemals frei! Wohin auch verloren Seine Seele sei. Wohin auch sein Wille Suchte neue Bahn — Schicksal, Sturm und Stille, Ist dir untertan.</i>	<i>Volk, du bist das Leben, Tod und das Gericht. Einem wird vergeben, Doch dem Ganzen nicht! Einer kann verderben Abseits deiner Kraft — Aber nie wird sterben Was das Ganze schafft!</i>
--	---

*Volk, der Erde Gassen
Brach dein Heldengang.
Lichter, die verblassen,
Machen Nächte lang.
Weg, in Not begonnen,
Segnet deine Hand —
Ewig wie die Sonnen:
Volk und Vaterland!*

prägte nun die polnische Propaganda die Begriffe von einem Anspruch Polens auf die Ostsee, von der polnischen Seefahrernation, die aber ebenso absurd waren und geblieben sind wie die Schaffung des künstlichen Hafengebildes von Gdingen mit Hilfe ausländischen Kapitals.

Nachdem sich in Danzig der Nationalsozialismus im Jahre 1933 durchsetzte, war die Einigkeit und Geschlossenheit der deutschen Bevölkerung dieser Stadt hundertprozentig. Ebenso einheitlich war der Wille, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu meistern. Leider stieß er in der Hafenfrage und in vielen anderen wirtschaftlichen Fragen trotz vieler Bemühungen und auch klarer Abmachungen mit den Polen auf Schwierigkeiten. Der Boykott Danziger Waren im natürlichen Danziger Hinterland wie der Boykott des Danziger Hafens durch die Polen nahm ständig zu. Im vergangenen Jahr wurden im Hafen Gdingen neun Millionen Tonnen gegenüber nur sieben Millionen Tonnen im Danziger Hafen umgeschlagen. So erfüllte Polen seine vertraglich übernommene Verpflichtung auf volle Ausnutzung des Danziger Hafens. In den letzten Monaten hatten einige Danziger Wirtschaftskreise einen Auftragsrückgang bis zu 80 Prozent aus Polen und Pommerellen zu verzeichnen.

Trotz allem gelang es der nationalsozialistischen Führung der Freien Stadt Danzig, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und dem Hunger und dem Elend der vergangenen Jahre zu steuern. An einem Tag unseres Aufenthaltes in Danzig sind wir hinausgefahren nach Langfuhr und haben an einem hervorragenden Beispiel die Fürsorge der Freien Stadt Danzig studiert. Dieses Beispiel ist die für kinderreiche Familien errich-

tete Albert-Forster-Siedlung. Darüber erhebt sich die Erwerbslosen-Siedlung aus den Jahren bis 1933. Als damals die Massen der Arbeitslosen zur Untätigkeit verdammt waren, stellte die Stadt das Gelände und die Baumaterialien zur Verfügung. In Gemeinschaftsarbeit schufen die Danziger ihr Eigenheim.

Eine Rundfahrt durch das Danziger Land erschließt die Schönheiten dieses Gebietes. Eine ganze Reihe von Bädern — neben dem weltbekannten Joppot — ziehen sich am Meeresstrande hin. An den Ufern der Weichsel liegen die kleinen, verträumten Fischerdörfer. In der Danziger Niederung leben seit Jahrhunderten mit ihrer Scholle eng verbundene und verwachsene Bauern. Dem Landkreis „Danziger Höhe“ geben die prachtvoll bewaldeten Ausläufer des baltisch-pommerschen Höhenrückens sein Gepräge. Hier ist der Großgrundbesitz zu Hause und hier sieht man die schönen, großen deutschen Bauernhäuser mit den eigenartigen Torbogen.

Zu den schönsten Erinnerungen gehört dann ohne Zweifel eine Besichtigung der alten Hansestadt Danzig und eine Rundfahrt durch den Hafen. Hier sieht und erlebt man, was deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit und Emsigkeit in langen Jahrhunderten geschaffen und immer wieder ausgebaut hat. So formt sich das Bild der Stadt und des Kreises Danzig als eines rein deutschen Gebietes, das nach langen leiderfüllten Jahren nun für immer in die großdeutsche Heimat zurückgekehrt ist.

D. B. B.

In der Langgasse sehen wir einige der glanzvollen Vertreter der Danziger Bürgerhausarchitektur
Aufnahmen: O. P. Brandt



Aus unserer Betriebsgemeinschaft

Eheschließungen im Monat August

Johann Diefmann	am 2. 8. 1939
Fritz Stockhausen	am 3. 8. 1939
Heinrich Piontek	am 18. 8. 1939
Erich Schiforra	am 19. 8. 1939
Erich Tarach	am 22. 8. 1939
Erich Zoranski	am 25. 8. 1939
Hugo Golombiewski	am 29. 8. 1939

Geburten im Monat August

Richard Harder, 1 Sohn	am 1. 8. 1939
Karl von Hagen, 1 Tochter	am 10. 8. 1939
Heinrich Eberhardt, 1 Tochter	am 12. 8. 1939
Erich Silz, 1 Tochter	am 14. 8. 1939
Rudolf Pollaschek, 1 Tochter	am 14. 8. 1939
Emil Jorzik, 1 Tochter	am 14. 8. 1939
Ernst Szejniski, 1 Tochter	am 16. 8. 1939
Gustav Reichert, 1 Tochter	am 18. 8. 1939
Wilhelm Kleffmann, 1 Tochter	am 20. 8. 1939
August Lichtenberg, 1 Sohn	am 21. 8. 1939
Karl Lippe, 1 Tochter	am 24. 8. 1939
Emil Kompf, 1 Sohn	am 30. 8. 1939

*

Am 30. August starb das 6. Kind unseres Gefolgschaftsmitgliedes Heinrich Schulse.

An alle Betriebe!

Aus gegebener Veranlassung wird die Gefolgschaft auf § 1 Absatz 1 der Kriegswirtschaftsverordnung ausdrücklich noch einmal hingewiesen, die der Ministerrat für die Reichsverteidigung am 1. 9. 1939 erlassen hat. Die Bestimmung lautet:

„Wer Rohstoffe oder Erzeugnisse, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehören, vernichtet, beiseite schafft oder zurückhält, und dadurch böswillig die Deckung dieses Bedarfs gefährdet, wird mit Zuchthaus oder Gefängnis bestraft, in besonders schweren Fällen kann auf Todesstrafe erkannt werden.“

Es haben sich leider noch bis in die letzten Tage hinein Vorfälle ereignet, die ebenso bedauerlich wie verabscheuungswürdig sind. Es ist ganz unverständlich, daß in dieser Zeit höchster nationaler Pflichterfüllung sich Gefolgschaftsmitglieder dazu verleiten lassen, Werkseigentum zu verletzen, indem sie Gegenstände oder Erzeugnisse des Werkes beiseite schaffen. Ich

machte die Gefolgschaft auf die oben wiedergegebene Bestimmung der Kriegswirtschaftsverordnung von dieser Stelle aus nochmals ausdrücklich aufmerksam und lasse keinen Zweifel darüber, daß ich bei weiteren Vorkommnissen dieser und ähnlicher Art unnachsichtlich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Täter vorgehen und sie den Strafverfolgungsbehörden übergeben werde.

Bochum, den 5. September 1939.

Der Gefolgschaftsführer:

UNSERE WERKBÜCHEREI

- 2219 Anzengruber, Der Sternsteinhof
- 2220 Augustiny, Der Fischer von Jarsholm
- 2220¹ Augustiny, Die Tochter Tromses
- 2221 Annelotte, Mutter Trame
- 2222 Bach, Die kleine Chronik d. Anna Magd. Bach
- 2223 Bauer, Das Feld unserer Ehre
- 2004¹ Bauer, Das Haus am Fohlenmarkt
- 2005¹ Bäumer, Adelheid
- 2224 Behrend, Der brennende Sommer
- 2006¹ Behrens-Totenohl, Der Femhof
- 2007¹ Behrens-Totenohl, Frau Magdlene
- 2225 Bergengruen, Der Starost
- 2226 Beste, Gesine und die Postelmannen
- 2226¹ Beste, Das heidnische Dorf
- 2226² Beste, Die 3 Esel der Frau Dr. Löhnefink

Auflösung des Rätsels aus voriger Folge

Afrika — Lasche — Gewinn — Angeklagter —
Bistum — Halberstadt — Lobgesang — Wonnemond
— Bienenhonig.

= Frisch gewagt ist halb gewonnen

Achtung, Arbeitskameraden!

Alle Arbeitskameraden werden zur Mitarbeit an der Gestaltung unserer »EHW-Blätter« aufgerufen. Am Tor I und Tor II sind Briefkästen angebracht, in die alle Beiträge für die Werkzeitung zu werfen sind.

In Verbindung mit der Deutschen Arbeitsfront herausgegeben von der Eisen- und Hüttenwerke AG., Bochum. Schriftwalter: Dr. K al p e r s, Bochum. Die EHW-Blätter erscheinen monatlich. Gestaltung und Druck: Bochumer Druckerei GmbH., Bochum, Wiemelhauser Straße 38/42.